Aus:

Christina Schachtner

Das narrative Subjekt – Erzählen im Zeitalter des Internets

Juni 2016, 248 Seiten, kart., zahlr. Abb., 32,99 €, ISBN 978-3-8376-2917-0

Welche Geschichten erzählen Menschen, die die digitalen Medien als Instrumente und Bühnen des Erzählens nutzen oder sie zum Gegenstand des Erzählens machen? Diese Studie, in die Netzakteur_innen und Blogger_innen einbezogen waren, zeigt: Es sind Geschichten, die u.a. von Vernetzung, Verwandlung, Grenzmanagement und Aufbruch handeln. Als narrative Zeitsignaturen verweisen sie auf Fragen, Bedürfnisse, Ängste und Sehnsüchte, mit denen sich Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in verschiedenen Regionen der Welt angesichts des weltweiten gesellschaftlich-kulturellen Wandels konfrontiert sehen.
Christina Schachtners kulturwissenschaftliche Reflexion berücksichtigt die Einflüsse von Kultur und digitaler Technik auf heutiges Geschichtenerzählen.

Christina Schachtner (Prof. DDr.) ist Professorin für Medienwissenschaft an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Von 2009-2014 leitete sie das FWF-Projekt »Kommunikative Öffentlichkeiten im Cyberspace«.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2917-0

© 2016 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Vorwort | 9

Einleitung | 11

1. Erzählen als Kultur- und Lebensform | 33
1.1 Kontexte des Erzählens | 37
1.1.1 Zeit | 37
1.1.2 Raum | 44
1.2 Funktionen des Erzählens | 53
1.2.1 Erzählen als Technologie der Selbstkonstruktion | 53
1.2.2 Erzählen als Öffnung zum Du | 62
1.3 Erzählen als Unterwerfungs- und Ermöglichungstechnologie | 69

2. Erzählraum Internet | 73
2.1 Zur soziokulturellen Aufladung von Medien | 73
2.2 Strukturmerkmale digitaler Medien | 77
2.2.1 Vernetzung | 78
2.2.2 Interaktivität | 83
2.2.3 Globalität | 86
2.2.4 Multimedialität | 90
2.2.5 Virtualität | 100

3. Die Netzgeneration erzählt: Eine Typologie ihrer Geschichten | 111
3.1 Vernetzungsgeschichten | 114
3.1.1 Zeigen und Austauschen | 114
3.1.2 Sehen und Gesehen-Werden | 116
3.1.3 Sharing | 118
3.2 Selbstinszenierungsgeschichten | 119
3.2.1 Der bewunderte Star | 119
3.2.2 Modell und Suchender zugleich | 121
3.2.3 Gegenmodell | 124

3.3 Händler_innen- und Verkäufer_innengeschichten | 127
3.3.1 Gegenstände und Designprodukte im Angebot | 127
3.3.2 Mitmachprojekte im Angebot | 130
3.4 Grenzmanagementgeschichten | 132
3.4.1 Grenzmanagement als Antwort auf gesellschaftlich-kulturelle Grenzen | 132
3.4.2 Grenzmanagement als individuelles Bedürfnis | 137
3.5 Verwandlungsgeschichten | 141
3.5.1 Die Zielstrebigen | 142
3.5.2 Die Rollenspielerin | 146
3.6 Auf- und Ausbruchsgeschichten | 151
3.6.1 Auf- und Ausbrüche als biografische Projekte | 151
3.6.2 Auf- und Ausbrüche als politische Projekte | 157

4. Theoretische Nachlese: Zeit, Raum, Selbst, Du und digitale Medien als narrative Konstruktionen | 163
4.1 Zeitspuren | 165
4.1.1 »I wanted to play football with the boys, but ...« – biografische Zeit | 165
4.1.2 »It's like a political awakening [...]« – gesellschaftlich-kulturelle Zeit | 170
4.2 Raumbezüge | 172
4.2.1 Grenzerfahrung und Grenzmanagement | 172
4.2.2 Raumüberschreitungen | 176
4.2.3 Räume schaffen und gestalten | 177
4.3 Selbstentwürfe | 179
4.3.1 Standardisierung und Experiment | 179
4.3.2 Orientierung | 181
4.3.3 Spaltung versus Kontinuität | 182
4.4 Duverbindungen | 185
4.4.1 Das Ringen um die Anderen | 185
4.4.2 Weltkommunikation | 187
4.5 Erzähler_innen, Erzählungen, Medium: Eckpunkte eines Wechselspiels | 189
4.5.1 Kein Ende nirgends | 189
4.5.2 Zur Konjunktur des Bildes | 190
4.5.3 Transmedialität | 193

5. Erzählen als Antwort auf gesellschaftlich-kulturelle Herausforderungen | 197
5.1 Enttraditionalisierung | 198
5.2 Pluralisierung | 201

5.3 Entgrenzungen | 204
5.4 Individualisierung | 207
5.5 »Global Flows«, Crossover, Hybridität | 210

6. Zur narrativen Produktion von Kultur | 217
6.1 Kultur und ihre Designer | 217
6.2 Zur Zukunft des Erzählens als Übersetzung | 219
6.2.1 Erzählen und Übersetzen | 219
6.2.2 Translational Turn | 222
6.3 Medien und Kultur im Zeichen narrativer Translationalität | 226

Literatur | 231

Einleitung

Die Idee für dieses Buch knüpft an Forschungsergebnisse der Studie »Kommunikative Öffentlichkeiten im Cyberspace«[1] an, in der sich das Forschungsinteresse auf die kommunikativen Praktiken richtete, die junge Netzakteur_innen und Blogger_innen[2] im Alter zwischen 11 und 32 Jahren in der Internetöffentlichkeit entfalten sowie auf die in diesen Praktiken angelegten Subjektkonstruktionen. Im Zentrum der empirischen Analyse stand in dieser Untersuchung der Prozess der Subjektivierung, in dem sich die Subjekte unter spezifischen medientechnischen Bedingungen zu einem solchen machen bzw. gemacht werden (Reckwitz 2008: 9). Autonomie und Heteronomie – so ein zentrales Ergebnis der Studie – bilden für die untersuchten Jugendlichen und jungen Erwachsenen stets die Pole eines Spannungsfeldes, in dem sich dieser Prozess ereignet. Im Zuge der Auswertung entstand der Eindruck, dass die empirischen Quellen, Interviews und Visualisierungen, nicht nur über die kommunikativen Praktiken und Subjektkonstruktionen Aufschluss geben, sondern darüber hinaus Geschichten transportieren, die sich sowohl auf den Lebensort Internet als auch auf Lebenswirklichkeiten jenseits des Netzes beziehen, die nicht nur das Jetzt, sondern auch das Gestern und Morgen thema-

1 | Die Studie ist ein Teilprojekt des Gesamtprojekts »Subjektkonstruktionen und digitale Kultur«, bei dem Forschungsteams der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, der TU Hamburg-Harburg, der Universitäten Bremen und Münster miteinander kooperierten. Mitglieder des Klagenfurter Forschungsteams waren: Nicole Duller, Katja Langeland, Katja Ošljak, Christina Schachtner, Heidrun Stückler. Die finanzielle Förderung erfolgte durch den Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung (FWF) und durch die VolkswagenStiftung.

2 | Mit dem Begriff Netzakteur_innen werden Personen bezeichnet, die verschiedene kommunikative Aktivitäten im Netz entfalten, wozu auch das Bloggen zählt. Von Blogger_innen wird dann gesprochen, wenn sich die jeweiligen Erzähler_innen selbst als Blogger_innen bezeichnen und ihre erzählrelevanten netzbezogenen Praktiken primär im Bloggen bestehen.

tisieren und die die ermittelten Praktiken und Subjektkonstruktionen in einen übergreifenden narrativen Zusammenhang stellen.

Diesen, sich im Material andeutenden Geschichten galt das Forschungsinteresse in der Sekundärauswertung der Interviews und Visualisierungen, die den anfänglichen Eindruck bestätigte, der sich rasch zu der Forschungsfrage verdichten ließ: Welche Geschichten erzählen netzaffine Jugendliche und junge Erwachsene aus verschiedenen Teilen der Welt in der heutigen Zeit? Die transnationale Perspektive war möglich, weil Netzakteur_innen und Blogger_innen aus sieben europäischen Ländern, aus vier arabischen Ländern und aus den USA in die ursprüngliche Untersuchung einbezogen worden waren. Sie kam der Intention entgegen, den gesellschaftlich-kulturellen Wandel als einen Kontext der Geschichten zu analysieren, der sich nicht nur innerhalb einzelner Nationen, sondern als globales Geschehen abspielt.

Die Sekundärauswertung stützt sich auf die Annahme des »hermeneutischen Zirkels« (Struve 2013: 22), wonach die Lektüre eines Textes nie zu Ende ist. Ich möchte die Annahme einer Mehrfachauswertung nicht auf empirische Daten beschränken, die im Rahmen eines verstehend-interpretativen Forschungsansatzes erhoben wurden. Jedoch eignen sich in der Forschungssituation produzierte Texte aufgrund der von ihnen repräsentierten mehrfachen Bedeutungsebenen in besonderer Weise für Erst-, Zweit- und Drittauswertungen. Schon Barney G. Glaser, der zusammen mit Anselm Strauss die Grounded Theory entwickelte, verwies auf die Möglichkeit, den Forschungsprozess immer wieder neu aufzunehmen: »The research in progress is always there waiting to move forward when the researcher can return to it« (Glaser 1998: 15). Was Roland Barthes als Merkmal von Objekten behauptete, gilt auch für Texte; sie sind mehreren Sinnlektüren zugänglich (Barthes 1988: 190). Das entthront in gewisser Weise sowohl den/die Erzähler_in als auch den/die Forscher_in, weil beide damit rechnen müssen, dass ein Text weitere Sinngebungen und Sinninterpretationen zulässt (Struve 2013: 22), die über das hinausgehen, was Erzähler_innen intendiert und Forscher_innen interpretiert haben.

Zur gesellschaftlich-kulturellen Bedeutung des Erzählens

In Anlehnung an Kurt Ranke formulierte Albrecht Lehmann die These, dass es ein menschliches Grundbedürfnis sei, »die Welt erzählend in allen ihren Dimensionen zu verstehen, zu interpretieren und darüber zu erzählen« (Lehmann 2011: 28). Diese These impliziert, dass die Welt dem Menschen vorgegeben ist, dass er hineingeboren wird in eine Welt, die Erzählungen provoziert. Sie ist, wie Michael von Engelhardt schreibt, ein Produkt des Erzählens und wird zugleich erzählend weiterentwickelt (von Engelhardt 2011: 39).

Im Erzählen gewinnen Wahrnehmungen, gewinnen Gesehenes und Gehörtes die Gestalt von Erfahrungen, d.h. die Erfahrungen von Welt ereilen uns nicht, wir machen sie, wir bauen sie in vorhandene Geschichten hinein oder

machen aus ihnen neue Geschichten (Wolff 2012: 183). Die Dynamik der Gesellschaft sorgt dafür, dass das Erzählen nicht endet, sondern sich als unabgeschlossener Prozess entwickelt, in dem Ursachen identifiziert und Zusammenhänge hergestellt, Prognosen gewagt werden, das Gewöhnliche mit dem Außergewöhnlichen verbunden wird (Bruner 1997: 64). Narrative Praktiken beziehen sich auf existierende soziale Ordnungen, interpretieren, modifizieren sie und entwickeln sie weiter. Subjektive Prozesse des Erlebens und Handelns, wie sie uns in der Erzählung begegnen, lassen sich nach Heiner Keupp nur aus ihrer soziohistorischen Spezifität heraus begreifen (Keupp 2015: 31). Jede Erzählsituation, so hält Lehmann fest, ist Teil übergreifender Lebensverhältnisse (Lehmann 2011: 29). Individuelles Leben ist somit unauflösbar mit gesellschaftlichen Strukturen verschränkt, ohne ihnen ausgeliefert zu sein.

In Zeiten gesellschaftlich-kultureller Umbrüche, wie wir sie gegenwärtig erleben, verstärkt sich die Herausforderung, Beobachtungen, Ereignisse, Mitteilungen erzählend zu be- und zu verarbeiten. Die Subjekte sind mit sozialen Widersprüchen, Spannungen und Konflikten konfrontiert, die zu Lösungen drängen. Es werden, wie Heiner Keupp bemerkt, Ideen einer prinzipiellen Unvereinbarkeit von subjektiven Wünschen und gesellschaftlichen Imperativen formuliert (Keupp 2015: 7). Es entstehen Fragen nach der Vermittlung zwischen Kultur, Gesellschaft und Subjekt (ebd.). Empfundene Ambivalenzen laden nicht zum standhaften Aushalten ein; ihnen entspringt vielmehr der Ansporn zu sprechen, der Drang sich zu äußern, das Ungelöste und Widersprüchliche durch-zu-arbeiten […]. (Bhabha 2012: 51).

Da die entstandene gesellschaftlich-kulturelle Unruhe globalen Charakter hat, werden derzeit weltweit Erzählungen provoziert, in denen Menschen versuchen, die beobachteten Umbrüche zu deuten und sich erzählend neu im gesellschaftlichen Gefüge zu verankern. Die Erzählungen erwachsen aus unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Biografien und fügen sich daher nicht unbedingt harmonisch zueinander. Doch können sich die Menschen in einer zunehmend transnationalen Welt nicht aus dem Weg gehen. Wo interkulturelle Begegnung stattfindet und unterschiedliche Erzählungen aufeinandertreffen, ist »kulturelle Übersetzung« (Bachmann-Medick 2006: 240) erforderlich, die nicht immer gelingt. Mit Missverständnissen, Konflikten, Gewalt ist zu rechnen, wenn Erzählungen aufeinanderprallen, die unvereinbar erscheinen. Und doch haben wir vor allem nur diese Erzählungen als Mittel der Verständigung, deren Erfolgschancen steigen, wenn sie sich mit einer globalen Ethik verbinden, die es aber erst auf der Basis der Menschenrechte zu entwickeln gilt.

Der subjekttheoretische Ansatz

Sowohl den theoretischen als auch den empirischen Teilen dieses Buches liegt ein subjekttheoretischer Ansatz zugrunde, was bedeutet, dass das Subjekt den

Ausgangs- und Bezugspunkt der empirischen Untersuchung und der theoretischen Reflexion bildet. Die Entscheidung für diesen Ansatz gründet darin, dass Erzählungen von einzelnen Menschen ausgehen (Lehmann 2011: 31). Es sind einzelne Menschen, die Erlebnisse narrativ verarbeiten, Anderen[3] mitteilen, sich mit Anderen austauschen und in diesem Austausch ihre Erzählungen fortsetzen und verändern.

Individuen realisieren sich als Subjekte, weil sie sich kraft ihrer reflexiven Fähigkeiten selbst zum Objekt ihrer Erzählungen machen können. Das Erzählen gibt ihnen Gelegenheit, Selbstverständnis zu entwickeln, sich selbst darzustellen, sich wahrnehmbar für Andere zu machen, Brücken zu ihrer sozialen Umgebung zu schlagen, wodurch sie am Aufbau und an der Aufrechterhaltung einer gemeinsamen soziokulturellen Lebenswelt mitwirken (von Engelhardt 2011: 39). Diese Bemerkungen implizieren bereits einen bestimmten Subjektbegriff, der sich von Subjektdarstellungen unterscheidet, in denen das Subjekt eine von Anderen unabhängige Instanz darstellt, die die Grundlage für ihr Erkennen und Handeln allein in sich selbst findet (Reckwitz 2008: 12). Die Idee des autonomen Subjekts ist der abendländischen Moderne verpflichtet, die das Subjekt als vernünftig, mit sich identisch, als Souverän seines Lebens konzipierte (Bilden 2012: 184) und sich selbst, so Reckwitz, als gesellschaftliche Formation verstand, die die Emanzipation des Subjekts betreibt (Reckwitz 2008: 12). Dieser Subjektbegriff ist aus feministischer und poststrukturalistischer Perspektive in Kritik geraten (ebd.; Bilden 2012: 185). Es wurde argumentiert, dass der klassische Subjektbegriff ein historisches Produkt ist und Subjektivität in Machtfeldern konstituiert wird, die von sozialer Ungleichheit gekennzeichnet sind (ebd.).

Dieses Buch folgt einem subjekttheoretischen Ansatz, der von einer Doppelstruktur des Subjekts ausgeht, wie sie mit unterschiedlichen Akzenten und Differenzierungen von Helga Bilden (2012), Judith Butler (2003), George Herbert Mead (1973), Käte Meyer-Drawe (1990) und Andreas Reckwitz (2006; 2008)[4] beschrieben wird. Es handelt sich um einen Ansatz, der sowohl zu individualistischen Lehren kontrastiert, die sich darauf beschränken, das Ich zu preisen, als auch zu jenen Denktraditionen, gegen die sich der Individualismus wendet und die dem Kollektivpronomen den Vorzug geben (wie z.B. der traditionelle Kommunismus oder die feministische Schwesternschaft), in

3 | Mit dem Begriff der/die Andere sind in diesem Buch Andere gemeint, die – u.a. aus der Perspektive des Symbolischen Interaktionismus – unverzichtbar für die Subjektkonstitution sind. Es geht insofern um bestimmte Andere, was die Großschreibung des Begriffs rechtfertigt.

4 | An dieser Stelle gehe ich nur auf einen Teil der Ansätze ein; an späterer Stelle wird die Diskussion dazu nochmals aufgenommen und es werden die Ausführungen weiterer Autor_innen einbezogen.

denen nach Butler das Wir immer positiv gedacht ist, das Ihr die möglichen Verbündeten kennzeichnet und das Ich ungehörig erscheint (Butler 2003: 43).

Die Annahme einer Doppelstruktur, wonach das Subjekt zugleich autonom und heteronom ist, ist in der Geschichte des Begriffs Subjekt angelegt. Der Begriff geht auf das lateinische subiectum zurück, das das Daruntergeworfene bezeichnete. In der Neuzeit erfolgte ein Bedeutungswandel des Begriffs. Der Begriff Subjekt wird auf das erkennende Ich bezogen und verweist auf das sich selbst bestimmende Ich-Bewusstsein. Auch die Aufklärung stellt auf die Erkenntniskompetenz des Subjekts ab, wenn sie an dieses appelliert, sich aus seiner Unmündigkeit zu befreien und sich »seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen« (Kant 1914: 9). Der Appell richtet sich an das Subjekt als Ganzes; betrachtet dieses allerdings primär als rationale Einheit, wenngleich die Bedeutung von Erfahrung für die Subjektkonstitution von Immanuel Kant, einem Vertreter der Aufklärung, nicht geleugnet wird (Beer 2014: 224). Reckwitz betrachtet die Bedeutungsmomente Autonomie und Unterwerfung als zwei Seiten des Ichs, das im Prozess seiner Subjektivierung aufgefordert ist, sich als »rationale, reflexive, sozial orientierte, moralische, expressive, grenzüberschreitende Instanz zu modellieren« (Reckwitz 2006: 10). Seine Subjektanalyse richtet sich sowohl auf die Diskurse, in denen Subjektformen repräsentiert und problematisiert werden, als auch auf das subjektivierende Potenzial alltäglicher Praktiken (Reckwitz 2008: 9). Zu diesen Praktiken zählen auch die narrativen Akte, die im Zentrum dieses Buches stehen.

Das Subjekt wird im Prozess der Subjektivierung nach Reckwitz zu einer »vorgeblich autonomen« Instanz, indem es sich dem Kriterium der Autonomie unterwirft (a.a.O.: 14). Die Autonomie des Subjekts ist dieser Formulierung zufolge nur scheinbar gegeben, was Reckwitz nachvollziehbar zu der Frage führt: »Welche Codes, Körperroutinen und Wunschstrukturen muss sich der Einzelne in einem jeweiligen historisch-kulturellen Kontext einverleiben, um zum zurechenbaren vor sich selber und anderen anerkannten ›Subjekt‹ zu werden?«. Diesem Subjektverständnis zufolge tut das Subjekt alles, um den an es herangetragenen Codes zu genügen.

Größere Handlungsautonomie gesteht – wie Butler es sieht – Michel Foucault dem Subjekt in seinem Spätwerk zu, insbesondere in seinem Konzept der »Technologien des Selbst« (Foucault 1993). Zwar gehen auch Foucault und Butler davon aus, dass es kein Ich gibt, dem nicht schon es formende moralische Normen vorhergehen, die gesellschaftlichen Charakter haben, aber sie wollen auch zeigen, dass das Subjekt mit der Macht ausgestattet ist, diese Normen hervorzubringen (Butler 2003: 19). Die oftmals gestellte Frage »Was soll ich tun?« setze ein Ich und die Möglichkeit des Tuns voraus, was auf die Existenz eines Subjekts verweise, das zur Selbstreflexion fähig sei (a.a.O.: 9). In den von den Netzakteur_innen und Blogger_innen erzählten Geschichten taucht diese Frage immer wieder auf, ausgelöst durch äußere Bedrohungen oder auch

durch gewonnene Einsichten in die Wirkkraft medien-technischer Artefakte. Sie eröffnet die Chance, eine kritische Perspektive auf Normen zu erarbeiten; gleichwohl stehe es dem Subjekt nicht frei, die Norm zu missachten (a.a.O.: 28). Jede Praktik, auch die Praktiken der Freiheit stünden in Bezug »zu einem ermöglichenden und begrenzenden Feld von Zwängen« (ebd.).

Helga Bilden, die die Auffassung von der Doppelstruktur teilt und ebenso wie Butler und Foucault das Subjekt als Normen in Frage stellendes Subjekt betrachtet, geht in der Ausformulierung des Subjektbegriffs noch weiter. Sie betont die Prozesshaftigkeit der Subjektwerdung, wenn sie mit Sylvia Pritsch die Idee des »ganzen Subjekts« zugunsten »eines immer wieder aufs Neue zu verhandelnden und zu konstituierenden Ensembles« (Pritsch 2008: 127) zurückweist (Bilden 2012: 188). Subjektivität werde verhandelt und konstituiert in den Geschichten, die Andere über uns erzählen und die wir uns selbst erzählen. Bilden betont, dass die Narration dazu beitragen kann, das Heterogene zusammenzubringen (Bilden 2012: 221), wovon die in diesem Buch dargestellten Geschichten vielfach künden, z.B. wenn sie davon handeln, Vorstellungen von Demokratie innerhalb autoritär strukturierter Gesellschaften zu formulieren oder Öffentlichkeit und Privatheit neu zueinander ins Verhältnis zu setzen.

Bilden hebt weiter die Vielstimmigkeit des Subjekts hervor (a.a.O.: 296), die sich als Antwort auf die Pluralität entwickelt, die ein zentrales Merkmal gegenwärtiger Gesellschaften darstellt. Sie löst den Subjektbegriff von dem Anspruch an das Subjekt, sich als stimmige harmonische Einheit zu generieren und gesteht ihm stattdessen zu, widersprüchlich und vielfältig zu sein. Es soll nicht ignoriert werden, dass Vielstimmigkeit auch problematisch sein kann, z.B. wenn sie als multiple Persönlichkeitsstörung auftritt, der häufig traumatische Erlebnisse zugrundeliegen, die nur dadurch ausgehalten werden können, dass sich die Person in unterschiedliche, voneinander getrennte und nicht miteinander kommunizierende Persönlichkeitszustände aufteilt (a.a.O.: 194f.). Eine Vielstimmigkeit, die keinen traumatischen Hintergrund hat, könnte dagegen, wenn sie vom Subjekt anerkannt wird, die Fähigkeit erhöhen, mit unklaren und vieldeutigen Situationen umzugehen sowie offener und toleranter auf kulturelle Differenzen zu reagieren und sie in ihrer Gebundenheit an andere kulturelle Orte zu verstehen (a.a.O.: 222ff.).

Schließlich wird in das von Bilden entwickelte Subjektkonzept nicht nur die soziokulturelle Welt als stimulierender bis konstitutiver Faktor von Subjektivität einbezogen, sondern auch die Dingwelt, primär die Welt digitaler Medien. Von Beginn ihres Lebens an sehen sich die Menschen einer Dingwelt gegenüber, die ihnen »freundlich oder feindlich begegnet, die lockt, motiviert, erschreckt« (Schachtner 2014: 9), die, wie Kurt Lewin bereits in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts feststellte, einen »Aufforderungscharakter« (Lewin 1982: 64) besitzt. Die Dinge fordern schon den Säugling dazu auf, mit ihnen zu interagieren, wie der Kinderanalytiker Donald W. Winnicott beobachtet hat

(Winnicott 1973: 13ff.); sie regen dazu an, nach ihnen zu greifen, sie zu drücken, wegzuwerfen und wieder hervorzuholen. In diesem Interaktionsspiel entdeckt das Kind den Unterschied zwischen innen und außen, zwischen dem Ich und dem Anderen; so werden Grundlagen der Subjektivierung geschaffen. Die Dinge behalten ihren Aufforderungscharakter für das Subjekt ein Leben lang. Immer wieder aufs Neue stimulieren sie sogenannte Interaktionsspiele (Lorenzer 1981: 155ff.); sie werden zum Gegenstand, Instrument und Ort narrativer Praktiken und nicht nur das: Sie nehmen auch Einfluss auf diese Praktiken und die von diesen produzierten narrativen Formen und Inhalte. Wie könnte es anders sein, materialisieren die Dinge doch soziokulturelle Codes, die in der Interaktion mit ihnen ein bestimmtes Denken und Handeln provozieren. Ein Stuhl z.B. drängt zu einer bestimmten Art des Sitzens, ein Ball zu bestimmten Körperbewegungen und Orientierungen, ein Blog zu einem bestimmten Schreiben sowie zu spezifischen Formen der Selbstdarstellung. Heutzutage spielen die digitalen Medien weltweit eine dominierende Rolle in der Dingwelt. Sie sind nach Bilden zu mächtigen Motoren für die Veränderung von Subjektivität geworden (Bilden 2012: 206ff.). Das Buch setzt sich u.a. mit dieser These auseinander.

Die empirische Analyse

Weil empirische Untersuchungsergebnisse, die das Kernstück dieses Buches bilden, nicht nur durch die benutzten theoretischen Perspektiven, sondern auch durch den methodologischen Ansatz und die verwendeten Forschungsmethoden mitgeprägt werden, ist der folgende Abschnitt der Darstellung und Diskussion methodologischer und methodischer Fragen gewidmet.

Methodologie

Methodologisch steht dieses Buch in der Tradition einer verstehend-interpretativen Sozialforschung, die erlaubt, das subjektive Erleben und Handeln in ihrer soziohistorischen Spezifität zu begreifen (Keupp 2015: 31). Genau darauf zielt das hier verfolgte Erkenntnisinteresse ab, das danach fragt, welche Geschichten netzaffine Jugendliche und junge Erwachsene aus verschiedenen Teilen der Welt heutzutage erzählen. Diese Frage schließt auch, um mit Rainer Winter zu sprechen, das Interesse daran ein, »wie sich historische und soziale Bedingungen im Leben miteinander interagierender Individuen auswirken« (Winter 2014: 125). Die Möglichkeit eines verstehenden Zugangs ergibt sich daraus, dass die Alltagshandelnden sich selbst und der Welt immer schon deutend gegenübertreten (Soeffner 2014: 35). Egal, wie vordefiniert soziale Situationen sind, die Alltagshandelnden müssen sie für sich neu definieren und das tun sie laut Hitzler durch »wissensgeleitete und wissensgenerierende Prozesse« (Hitzler 2014: 61). Einer Sozialforschung, die diese Prozesse verstehen will, muss es um die Rekonstruktion von Sinn gehen (ebd.). Sinn konstituiert sich,

wie Hitzler unter Berufung auf Alfred Schütz schreibt, in »Stellung nehmenden Bewusstseinsakten« (a.a.O.: 64). Diese Definition platziert Sinn auf einer bewussten und rationalen Ebene; sie ignoriert, dass es auch impliziten Sinn (Polany 1985) gibt und dass Sinn neben Kognitionen auch sinnliche und emotionale Elemente enthält, die eine Sozialforschung nicht sehen könnte, wenn sie Sinn nur als Ergebnis »Stellung nehmende(r) Bewusstseinsakte« (ebd.) betrachten würde.

Weil das deutende, Sinn schaffende Subjekt niemals isoliert agiert, sondern immer in einem Kraftfeld von Wechselwirkungen, ist es Aufgabe einer verstehenden Sozialforschung, diese Wechselwirkungen z.B. zwischen individueller und historischer Situation, zwischen individueller und kollektiver Weltsicht zu analysieren (Soeffner 2014: 40). In diesem Buch interessieren die Wechselwirkungen zwischen den medialen Artefakten und den individuellen Positionierungen, zwischen individuellen Geschichten und dem gesellschaftlich-kulturellen Wandel, zwischen Selbstdefinitionen und sozialen Erwartungen. Diese Wechselwirkungen enthalten zu einem großen Teil auch nicht-sprachliche Wirkkräfte, die teilweise von den alltäglichen Deuter_innen verwortet werden. Forschungsgegenstand einer verstehend-interpretativen Sozialforschung sind dann Texte, über die weitere Texte produziert werden; sind keine sprachlichen Dokumente vorhanden, geht es um die Übersetzung nicht-sprachlicher Phänomene in sprachliche. Wirklichkeit wird durch die Versprachlichung erst sichtbar gemacht, aber es bleibt auch eine Diskrepanz zwischen gelebter und interpretierter Wirklichkeit; Soeffner warnt vor einer Verwechslung der »sprachlich ausgedeutete(n) und verstandene(n) Wirklichkeit« mit der »eigentlichen Wirklichkeit« (a.a.O.: 51). Diese Trennung zwischen gelebter und vertexteter Wirklichkeit scheint Winter so nicht zu teilen. Ihm zufolge ist die »gelebte Erfahrung [...] immer bereits durch Texte sowie Diskurse geprägt und strukturiert« (Winter 2014: 119). Die Verwechslungsgefahr ist dieser These zufolge etwas anders gelagert; sie besteht zwischen gelebter Textualität und vertexteter Textualität.

In die Tradition einer verstehend-interpretativen Methodologie lässt sich die Grounded Theory einordnen, die methodologische und methodische Aspekte integriert und an deren Prinzipien und Regeln sich die Erhebung und Auswertung der diesem Buch zugrundeliegenden Empirie orientierte. Die Grounded Theory wurde von Barney Glaser und Anselm Strauss Anfang der 60er Jahre entwickelt; sie ist einerseits vom amerikanischen Pragmatismus inspiriert wie er von John Dewey, George H. Mead und Charles S. Peirce vertreten wurde und andererseits von der Chicago Schule der Soziologie, die die Methode der Fallbeobachtung favorisierte. In den letzten Jahren erfuhr die Grounded Theory im deutschsprachigen Raum verstärkte Aufmerksamkeit, was, so nehme ich an, nicht zuletzt an der Offenheit dieses Ansatzes liegen dürfte, die sie zu einem lebendigen Ansatz macht, der der Intention seiner

Begründer zufolge weitergedacht und weiterentwickelt werden kann. In den USA war es u.a. Adele Clarke, die Nachfolgerin von Anselm Strauss, die die Grounded Theory mit dem »postmodern turn« in Verbindung brachte (Strübing 2014: 100); im deutschsprachigen Raum haben sich u.a. Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie (2004), Bruno Hildenbrand (2004, 2011 mit Juliet Corbin) und Jörg Strübing (2004; 2014) um die Rezeption und Weiterentwicklung des Ansatzes verdient gemacht.

Ziel der Grounded Theory ist im Unterschied zu einer nomothetischen Methodologie nicht die Überprüfung einer Theorie, sondern die Entdeckung der in den Daten schlummernden Theorie (Strauss 1995: 71). Die zentrale Aufgabe der Forscher_innen besteht darin, einen interpretativen Zugang zum Datenmaterial zu finden und theoretische Annahmen in enger Verbindung mit der Empirie, also induktiv, zu entwickeln. Dreh- und Angelpunkt der Interpretationsarbeit ist die Identifikation einer Schlüsselkategorie, die nicht nur im Mittelpunkt der Theorieentwicklung, sondern auch im Mittelpunkt der empirischen Wirklichkeit stehen soll. Glaser schreibt: »Grounded theory produces a core category that continually resolves a main concern, and through sorting the core category organizes the integration of the theory« (Glaser 1998: 13).

Die Grounded Theory ist für die Analyse der von Netzakteur_innen und Blogger_innen erzählten Geschichten auch deshalb ein geeigneter Forschungsansatz, weil sie insbesondere in der Weiterentwicklung von Strauss das dialektische Verhältnis von Handlung und Struktur fokussiert (Strübing 2014: 103). Sie unterstützt somit das in diesem Buch verfolgte Erkenntnisinteresse an der Durchdringung von Mikro- und Makrostrukturen. In der Weiterentwicklung des Ansatzes von Clarke wird die Handlungsbeteiligung von Artefakten berücksichtigt, die von Glaser und Strauss zwar nicht ausgeschlossen, aber auch nicht explizit formuliert wurde und die in den hier analysierten Geschichten einen nicht zu ignorierenden Faktor darstellt.

So sinnvoll ein verstehend-interpretativer Zugang zum empirischen Feld im Hinblick auf die explizierte Fragestellung ist, er hat auch seine erkenntnistheoretischen Grenzen. Prinzipiell ist davon auszugehen, dass die Verfahren einer verstehend-interpretativen Untersuchungsmethode die ermittelten empirischen Daten mitformen. Soeffner sieht die Fehlerquellen – wie erwähnt – vor allem in der Diskrepanz zwischen »dem unmittelbaren Sinnhorizont des praktischen Handelns und der [...] späteren Interpretation dieses Handelns« (Soeffner 2014: 41). Unter Bezug auf Winter gehe ich bei der Analyse der narrativen Akte der Netzakteur_innen und Blogger_innen nicht davon aus, dass diese ein unmittelbarer Sinnhorizont auszeichnet, sondern vielmehr davon, dass sie bereits von einem durch Diskurse und mediale Erfahrungen vermittelten Sinn geprägt sind. Dennoch muss mit einem Unterschied zwischen dem in den Erzählungen enthaltenen und dem in der Auswertung dieser Erzählungen interpretierten Sinn gerechnet werden, zumal niemals alle Sinnebenen erfasst

werden können. In der hier präsentierten Untersuchung ist es zu mehrfachen Sinntransfers gekommen, die vermutlich sinnverändernde Konsequenzen hatten. Ein erster Transfer fand bereits beim Erzählen über gelebte Wirklichkeit durch die Netzakteur_innen und Blogger_innen statt; in der Verschriftlichung der gesprochenen Sprache zu Text fand ein zweiter Transfer statt und in der Interpretation dieser Texte und durch die Überführung dieser Texte in den Text eines Buches ein dritter bzw. vierter Transfer. Nicht zu ignorieren ist darüber hinaus der Einfluss der Interviewerin auf den ersten Transfer, der durch ihre soziokulturelle Herkunft und die Gestaltung der Interviewführung wirksam wurde. Das Risiko der mit den Sinntransfers potenziell einhergehenden Sinnveränderungen kann nicht ausgeschaltet, jedoch reduziert werden durch ein regelgeleitetes Vorgehen bei der Erhebung und Interpretation der empirischen Daten sowie durch ein hohes Maß an Reflexion auf Forscher_innenseite, mit der eine kritische Distanz der Forscher_innen zu sich selbst und zum empirischen Material hergestellt wird, die die Perspektivenvielfalt im Forschungsprozess fördert.

Winter plädiert für ein gesellschaftskritisches Verständnis eines verstehend-interpretativen Forschungsansatzes (Winter 2014: 118). Ich verstehe dieses Plädoyer so, dass damit nicht nur ein kritischer Blick auf die Begrenztheit von Methodologie und Methoden gemeint ist, sondern dieses Verständnis sich auch auf die Konsequenzen der Forschungsergebnisse bezieht. Für die Grounded Theory hat Glaser insofern ein gesellschaftskritisches Verständnis formuliert, als er forderte, dass sich diese daran messen lassen müsse, ob sie Forschungsergebnisse produziere, die einen Erklärungswert für relevantes Verhalten in dem untersuchten Wirklichkeitsfeld besitzen und die von Bedeutung sind für die Menschen in diesem Feld (Glaser 1998: 17). Winters gesellschaftskritische Vorstellungen gehen noch weiter, wenn er nicht nur die Aufdeckung kultureller Mythen und die Aufdeckung des emotionalen Gehalts ermittelter Geschichten beim Schreiben fordert, sondern darüber hinaus die Suche nach neuen Perspektiven für die Betroffenen (Winter 2014: 125).

In diesem Buch wird der Forderung nach einer gesellschaftskritischen Perspektive insofern Folge geleistet,

- als die das Subjekt prägenden u.a. auch die seine Freiräume einschränkenden gesellschaftlichen Mechanismen aufgedeckt werden,
- als gesellschaftstransformierende Ideen, insbesondere formuliert von arabischen Netzakteur_innen und Blogger_innen, eine Stimme gegeben wird,
- als Überlegungen zur Zukunft des Erzählens angestellt werden, die die Möglichkeit zur Herstellung einer gesellschaftlichen Alternative im Zeichen transnationaler Entwicklungen aufzeigen.

Das Sample

Einbezogen in die Sekundärauswertung der empirischen Daten aus der Untersuchung »Kommunikative Öffentlichkeiten im Cyberspace« wurden 21 Netzakteur_innen und Blogger_innen[5] im Alter zwischen 11 und 32 Jahren. Sie setzen sich aus 11 Frauen bzw. weiblichen Jugendlichen und 10 Männern bzw. männlichen Jugendlichen zusammen. Es wurde eine Altersgruppe ausgewählt, die von Klaus Hurrelmann und Erik Albrecht als Generation Y bezeichnet wird, zu der die zwischen 1985 und 2000 Geborenen zählen (Hurrelmann/Albrecht 2014: 15). In dieser Generation versammeln sich weltweit die intensivsten Internet- und Smartphone-User, deren Lebenspraxis sich in enger Verbindung mit der digitalen Welt gestaltet. Da die Affinität für digitale Medien ein allgemeines Merkmal dieser Generation darstellt, kann davon ausgegangen werden, dass die Ergebnisse der in diesem Buch präsentierten Studie für die Generation insgesamt relevant sind, auch wenn aufgrund der begrenzten Zahl der Untersuchungsbeteiligten nicht das gesamte Spektrum der in dieser Generation erzählten Geschichten sichtbar gemacht werden kann. Dennoch liefert die ermittelte Typologie der Geschichten Einblicke in die Erfahrungen und in das Lebensgefühl einer Generation, die ihre Zukunft im Zeichen der Digitalisierung des Alltags und gesellschaftlich-kultureller Umbrüche organisiert. Sie zeigt auf, mit welchen Orientierungen, Erwartungen, Zweifeln und Hoffnungen diese Generation die Bühnen der Erwachsenenwelt betritt, mit welchen Identitäten und sozialen Praktiken sie in die Universitäten, in die Arbeitswelt, in die Freizeitarenen, in die Politik und in die Medienunternehmen kommt.

Die Auswahl der Netzakteur_innen und Blogger_innen beschränkt sich nicht auf Angehörige einer Nation. Diese stammen vielmehr aus sechs europäischen Ländern (Deutschland, Italien, Österreich, Schweiz, Türkei, Ukraine), aus vier arabischen Ländern (Bahrain, Jemen, Saudi-Arabien, Vereinigte Arabische Emirate) und aus den USA. Der Grund für diese Streuung ist die zunehmende Deterritorialisierung von Phänomenen, Ereignissen, Entwicklungen angesichts von Transnationalisierung und Globalisierung. Die nationale Grenze bildet insbesondere im Zusammenhang mit digitalen Medien nicht mehr die Grenze von Erfahrungen und Handeln. Die Erzählungen der Generation Y entwickeln sich häufig grenzüberschreitend, sie verknüpfen sich mit Erzählungen aus anderen Teilen der Welt, ja, grenzüberschreitende Ereignisse und Fragen der Vernetzung und des Austausches werden selbst zu Themen von Erzählungen.

---

5 | Die Untersuchung »Kommunikative Öffentlichkeiten im Cyberspace« umfasste insgesamt 33 Netzakteur_innen und Blogger_innen.

Forschungsmethoden

Geschichten erzählt man denen – so Stephan Wolff –, die einen gut kennen, gut kennen lernen sollen oder von denen man dazu aufgefordert wird (Wolff 2012: 187). Für die Erzähler_innen, die in diesem Buch zu Wort kommen, trifft das Letztere zu; allerdings wurden sie eher ersucht als aufgefordert. In der Regel müssen die gewünschten Teilnehmer_innen für die Teilnahme an einer Untersuchung erst gewonnen werden. Das Interesse an einer Untersuchungsbeteiligung scheint zunächst nur auf Seiten der Forscher_innen zu existieren, die zu Ergebnissen und Publikationen kommen wollen. Im Nachhinein wurde die Möglichkeit, über sich zu sprechen, oft auch von den Untersuchungsbeteiligten als eine Chance gewertet. Sich selbst zu erzählen ist ein fundamentales menschliches Bedürfnis und wo gibt es schon Gelegenheit, eine lange Geschichte zu erzählen und dafür aufmerksame Zuhörer_innen zu finden? Die arabischen Erzähler_innen dürften die Interviewsituation als eine ambivalente Situation erlebt haben, auch wenn sie das nicht thematisierten. Aber sie sprachen über den Widerspruch, in dem sie sich befanden. Einerseits war es ihnen wichtig, ihrer kritischen Stimme weltweit Gehör zu verschaffen und die Teilnahme an einem westlichen Forschungsprojekt könnten sie als eine gute Möglichkeit dafür gesehen haben. Andererseits wussten sie um das Risiko, das eine Kritik an dem in ihrem Land herrschenden politisch-kulturellen System für sie bedeutete.

Als Forschungsmethoden wurden das thematisch strukturierte Interview und die Visualisierung genutzt. Die im Interviewleitfaden vorgegebenen Themen orientierten sich an den für die ursprüngliche Untersuchung wichtigen Fragen nach den computerbasierten Praktiken und Subjektkonstruktionen. Die Interviewführung ließ bewusst so viel Spielraum für die Interviewpartner_innen, dass diese ihre eigenen Relevanzkriterien setzen und neue thematische Aspekte einbringen konnten, was das Spektrum der Bedeutungsebenen erweiterte, was dem in der Sekundärauswertung verfolgten Forschungsinteresse entgegenkam. Gegen das Interview wird zuweilen eingewandt, dass das, was Menschen sagen, nicht das ist, was sie tun. Dagegen lässt sich mit Jerome Bruner argumentieren, der einen solchen Vorwurf merkwürdig findet, weil er unterstellt, dass das, was Menschen tun, wichtiger sei als das, was sie sagen oder dass Letzteres nur insofern wichtig sei, als es etwas über Ersteres enthüllen könne (Bruner 1997: 36). Bruner »schießt« zurück: »Es interessiert nicht, dass das ›Sagen‹ sich auf das bezieht, was wir denken, fühlen, glauben, erleben«, abgesehen davon, wie Bruner kurz darauf schreibt, dass Sagen und Tun »für eine kulturwissenschaftlich orientierte Psychologie eine funktional untrennbare Einheit« (a.a.O.: 37) bilden.

Die von den Interviewpartner_innen angefertigten Visualisierungen stellen Antworten auf zwei Fragen dar: (1) »Wer bin ich online?« und (2) »Ich wechsle zwischen Plattformen. Wie sieht das aus?«. Die Interviewpartner_in-

nen wurden im Anschluss an ein Interview gebeten, eine grafische Antwort auf diese Fragen zu geben. Sybille Krämer und Horst Bredekamp betonen den Erkenntniswert der Bildlichkeit; sie charakterisieren sie »als einen unersetzlichen Kern im Entdeckungs- und Begründungskontext der Wissenschaft« (Krämer/Bredekamp 2003: 15). Die Methode der Visualisierung spricht z.T. andere Bewusstseinsebenen an als wortsprachliche Methoden; sie eröffnet Zugang zum Vorbewussten, Geahnten, auch zum Unbewussten, das aber nicht Gegenstand der Analyse wurde. Widersprüche und Ambivalenzen können im Bild stärker hervortreten, weil dieses nicht zu logischen Erklärungen drängt sowie vom Zwang zur Eindeutigkeit befreit, weil es ein Nebeneinander von Verschiedenem erlaubt. Schließlich ist davon auszugehen, dass das Bild, das aus der sinnlichen Wahrnehmung heraus entsteht und die Sinne anspricht, auch in stärkerem Maß als Worte Emotionen transportieren kann, denen im Rahmen des Geschichtenerzählens ein hoher Stellenwert eingeräumt wird (von Engelhardt 2011: 46; Wolff 2012: 191).

Beide Erhebungsmethoden evozierten Erzählungen.[6] Diese entstanden in einer spezifischen Situation, die nicht ohne Einfluss auf die Erzählungen geblieben sein dürfte. Zu den situationsspezifischen Einflussfaktoren zählt wesentlich die Sprache. Zu erwähnen ist, dass Interviewpartner_innen und Forscher_innen teilweise nicht dieselbe Muttersprache hatten, z.B. wenn die Interviewpartner_innen aus dem englischsprachigen Sprachraum kamen, aber zuweilen auch, wenn sie aus dem deutschsprachigen Raum kamen, weil nicht alle Forscher_innen deutschsprachig waren. Eine besondere sprachliche Herausforderung entstand dann, wenn Forscher_in und Interviewpartner_in sich in einer Sprache verständigen mussten, die für beide nicht Muttersprache war, wie im Fall der Befragung arabischer Netzakteur_innen. Mit Missverständnissen ist aufgrund der sprachlichen Barrieren zu rechnen, die aber, wenn sie während eines Interviews erkannt und thematisiert werden, aufschlussreich sein können, weil sie die Präzisierung und Differenzierung von Mitteilungen einfordern. Im Kontakt mit den arabischen Interviewpartner_innen wurden darüber hinaus politische Risiken wirksam, die von den Forscher_innen verlangten, eine Balance zwischen Erkenntnisinteresse und dem Schutz der Interviewpartner_innen zu finden. Wiederholt kam es bei den Skype-Interviews zu technischen Störungen; die Unterbrechungen dauerten oft Stunden, manchmal Tage. Schließlich spielten in die Interviews mit den arabischen Netzakteur_innen in den Jahren 2010/2011 die revolutionären Ereignisse in Nordafrika und im Mittleren Osten hinein. Die Interviewpartner_innen äußerten sich zu politischen Themen nicht nur unter dem Eindruck der gewaltsamen Auseinandersetzungen; sie waren teilweise auch selbst exis-

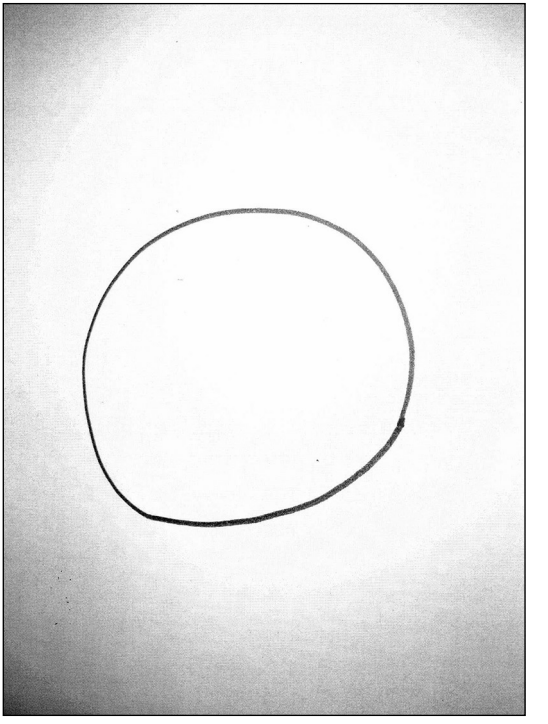
6 | Welche Art von Erzählungen sie evozierten, wird an späterer Stelle in dieser Einleitung sowie in Kapitel 3 erläutert.

tenziellen Bedrohungen ausgesetzt. Ein Interview wurde mit einer Bloggerin geführt, die sich auf der Flucht befand.

Die Auswertung orientierte sich am Regelwerk der Grounded Theory, das sowohl für die Interpretation der Interviews als auch der Visualisierungen herangezogen wurde. Vorrangiges Verfahren im Rahmen der Grounded Theory ist das Kodieren, zunächst das offene Kodieren, um möglichst viele Aspekte zu eruieren, die für die Forschungsfrage relevant sind und anschließend das axiale Kodieren, das die Fülle der Daten in eine Ordnung bringt. Ziel des Kodierens ist die Identifikation einer Schlüsselkategorie; Beispiele von Schlüsselkategorien in der gegenständlichen Erzählanalyse sind »Vernetzung«, »Grenzmanagement« oder »Auf- und Ausbruch«. Eine Schlüsselkategorie muss häufig im empirischen Material vorkommen und zentral sein, d.h. Ausgangspunkt für verschiedene Submuster eines Phänomens sein (Strauss 1991: 64). Sie steht im Zentrum eines Kodierparadigmas, das die im Zuge des axialen Kodierens geordneten Daten in einen Strukturzusammenhang bringt (Strübing 2014: 24). Durch die um die Achse einer Schlüsselkategorie herum gruppierten Kodierergebnisse sollen Fragen nach den Ursachen, dem Kontext, den Konsequenzen eines Phänomens sowie nach phänomenbezogenen Handlungsstrategien beantwortet werden (a.a.O.: 25). Ergänzend wurden in der hier präsentierten Erzählanalyse phänomenbezogene Reflexionen und Emotionen der Erzähler_innen kodiert.

Die Auswertung der Visualisierungen orientierte sich zwar auch an den Regeln der Grounded Theory, aber im Bewusstsein, dass diese zur Wortsprache kontrastierende Datenquellen darstellen. Sie wurden als Kombination von Zeichen betrachtet, die für etwas Anderes stehen (Lobinger 2012: 55). Die in dieses Buch einbezogenen Visualisierungen von Netzakteur_innen und Blogger_innen stehen für Alltagsszenarien, für erlebte Gefühle, für Selbstwahrnehmungen, für Beziehungen, für Intentionen. Das Forschungsinteresse richtete sich bei der Bildanalyse in semantischer Absicht auf die Beziehungen zwischen Zeichen und Bezeichnetem. Die Aufmerksamkeit galt den Visualisierungen somit als Sinnbilder, die Lobinger zufolge ein »hohes Maß an semantischer Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit« (ebd.) auszeichnet. Zugleich dient die Produktion von Bildern nach Susan Sontag dazu Ordnung zu schaffen (Sontag 1980: 147). Schon in seinen Ursprüngen war das Bilder-Machen Sontag zufolge ein magisches Tun, mit dem Macht über etwas gewonnen werden sollte (ebd.). In den Visualisierungen der Erzähler_innen finden sich häufig beide Momente: Versuche Ordnung zu schaffen z.B. zwischen Mensch und Maschine, zwischen dem eigenen Ich und dem Du oder indem der Maschine ein bestimmter Platz im eigenen Alltag zugewiesen wird und zugleich enthalten die Visualisierungen Zeichen von Zwiespältigkeit, Uneindeutigkeit und Offenheit, wie es sich in dieser Visualisierung ausdrückt, mit der ein 14-jähriger Blogger die Frage »Wer bin ich online?« beantwortete:

Abbildung 1: Ordnung und Uneindeutigkeit im Bild
(Blogger, 14[7], Deutschland)



Der Kreis vermittelt den Eindruck einer geschlossenen Ordnung, die der 14-Jährige möglicherweise mit seinem Blog herzustellen sucht, zugleich ist der Kreis leer, was das, was innerhalb des Kreises stattfindet, völlig offen lässt. Dem offenen Bedeutungshorizont von Visualisierungen wurde im Forschungsprozess dadurch begegnet, dass die Zeichner_innen (1) gebeten wurden, ihre Visualisierungen zu kommentieren und (2), dass die Bildanalyse, wie beschrieben, regelgeleitet erfolgte. In diesem Buch werden die Ergebnisse der Bildanalyse nicht systematisch präsentiert; die Bilder werden lediglich zur Illustration von Geschichten herangezogen.

Aufbau des Buches

Das Buch beschäftigt sich in einem ersten Kapitel mit dem Erzählen als Kultur- und Lebensform, das tief in die Geschichte der Menschheit eingelassen ist. Es wird als Handlungsform eingeführt, das an der Produktion der Grundlagen unseres Lebens mitwirkt, denn es verhilft dazu, erzählend die Welt auszule-

7 | Alter der Zeichner_innen

gen, in der wir auf der Basis dieser Auslegung handlungsfähig werden müssen. In seinen Erzählungen verschränkt sich das Individuum mit der Welt. Es folgt der Versuch, das Erzählen in Anlehnung an Paul Ricœur zu Zeit und Raum in Beziehung zu setzen. Zeit wird als kontextueller Rahmen des Erzählens, als inhaltlicher und struktureller Zusammenhang und als Produkt von Erzählungen beschrieben. Raum wird ebenfalls als Rahmen des Erzählens charakterisiert, der sich aber erst durch das Erzählen konstituiert und immer ein Produkt des Erzählens darstellt.

Aus dem subjekttheoretischen Ansatz, der dem Buch zugrundeliegt, folgt die Frage nach den Funktionen des Erzählens für das Subjekt. Inspiriert von Michel Foucault (1993) wird es als eine Technologie der Selbstkonstruktion diskutiert, die der Orientierung und Handlungsfähigkeit, der Selbsterkenntnis und dem Selbstverstehen sowie als Ort der Selbstvergewisserung und der Transgression dient. Aus der These, dass das Erzählen als Technologie der Selbstkonstruktion nicht nur eine Bewegung zu sich selbst impliziert, sondern auch eine Bewegung zum Anderen hin, wird die Rolle des/der Anderen als Bezugspunkt, Thema, Miterzähler_in und als Teil des narrativen Selbst diskutiert, wobei u.a. auf das Konzept des »relationalen Seins« von Kenneth Gergen (2002) Bezug genommen wird. Daraus leitet sich die Frage ab, inwieweit das Erzählen ein bedingtes Handeln darstellt, die durch die Charakterisierung des Erzählens als Unterwerfungs- und Ermöglichungstechnologie beantwortet wird, wonach wir als Erzähler_innen weder alleine Regie führen noch den Erwartungen unserer sozialen und dinglichen Umgebung ausgeliefert sind. Es wird die These entwickelt, dass wir unsere Geschichten inmitten von Normen situieren, die wir um den Preis von sozialer Anerkennung nicht völlig ignorieren können, ohne dass die Geschichten zu Effekten dieser Normen werden. Vielmehr – so wird weiter argumentiert – bewahren sich diese etwas Irreduzibles, das sich aus der Notwendigkeit zur Aneignung von Normen ergibt, bei der lebensgeschichtliche Dispositionen mit den Normen ins Verhältnis gesetzt werden, was Gelegenheitsstrukturen für kritische Reflexion schafft (Butler 2003: 10).

Als weiterer Bezugspunkt des Erzählens heutiger Jugendlicher und junger Erwachsener wird neben dem sozialen Gegenüber das dingliche Gegenüber in Form digitaler Medien thematisiert. Diese werden als Produkte gesellschaftlicher Praxis geschildert, die im Prozess ihrer Herstellung eine soziokulturelle Aufladung erfahren. Diese konkretisiere sich – so die These – in erzählrelevanten Strukturmerkmalen wie Vernetzung, Interaktivität, Globalität, Multimedialität, Virtualität. Es wird nicht behauptet, dass sich digitale Medien grundsätzlich von bisherigen Medien unterscheiden; jedoch werden Unterschiede in Bezug auf Gestalt und Intensität dieser Merkmale konstatiert. Die Multimedialität digitaler Medien verlange beispielsweise, das Verhältnis zwischen Bild und Text in seinen Konsequenzen für das Erzählen neu zu untersuchen. Abschließend wird aus der Perspektive des Foucault'schen Heterotopie-Konzepts

der durch die digitalen Medien konstituierte virtuelle Raum beleuchtet und festgestellt, dass die Erzählungen der physikalischen Welt aus diesem Raum nicht ausgesperrt werden, dass dieser aber zugleich neuartige narrative Akte stimuliert.

Es folgt die Präsentation des empirischen Materials in Gestalt einer Typologie der ermittelten Geschichten. Diese Geschichten verweben – so zeigt die Darstellung – Erfahrungen und Handlungen aus dem virtuellen Raum und aus der physikalischen Welt, aus der Vergangenheit und Gegenwart mit zukunftsbezogenen Intentionen und Hoffnungen. Sie bewegen sich, so kann weiter gezeigt werden, auf verschiedenen Ebenen der Bewusstheit, der Ahnung, der Vorbewusstheit; ziehen sich wie ein unterirdisches Gespinst durch das Leben der Erzähler_innen, und initiieren ein bestimmtes Denken und Handeln. Die Schlüsselkategorien, die bereits in der Primärauswertung im Hinblick auf die Praktiken der Erzähler_innen identifiziert wurden, wiesen auch den Weg zum Fokus der einzelnen Geschichten. Es konnten folgende sechs Typen von Geschichten ermittelt werden, die teilweise in verschiedenen Variationen auftreten: Vernetzungsgeschichten, Selbstinszenierungsgeschichten, Verkäufer_innen- und Händler_innengeschichten, Grenzmanagementgeschichten, Verwandlungsgeschichten, Auf- und Ausbruchsgeschichten.

Das folgende Kapitel beschäftigt sich damit, inwiefern sich die in den ersten beiden Kapiteln vorgestellten Konzepte Zeit, Raum, Selbst und Du sowie die Strukturmerkmale digitaler Medien in der Typologie der Geschichten abbilden und welche Formen diese in den Geschichten annehmen. Es ist der Versuch einer theoretischen Nachlese. Zeit konkretisiert sich in den Geschichten als biografische und als gesellschaftlich-kulturelle Zeit, Raum gewinnt Gestalt in narrativen Praktiken des Grenzmanagements, der Überschreitung von nationalen und kulturellen Räumen und in der Herstellung und Gestaltung virtueller Räume. Die These, dass Erzählungen Technologien der Selbstkonstruktion bilden, findet, so kann resümiert werden, vielfache Bestätigung in den Geschichten. Diese können als Versuche, durch Selbstkonstruktionen Orientierung in der Welt zu finden oder als narratives Flanieren zwischen standardisierenden und experimentierenden, zwischen spaltenden und Kontinuitäten schaffenden Selbstentwürfen dargestellt werden. Darüber hinaus bestätigt die Erzählanalyse, dass es kein isoliertes Ich ist, das im Hinblick auf Zeit, Raum und Selbst agiert. Das Du betritt als Bezugsgröße, als Thema oder Imagination die narrative Bühne. Schließlich wendet sich dieses Kapitel dem Wechselspiel zu, das sich zwischen den Erzähler_innen, den Erzählungen und der medialen Technik entfaltet. »Kein Ende nirgends«, lautet die Kurzformel für die durch den Rhizom-Charakter digitaler Netzwerke entfachte, unendlich erscheinende Distribution von Erzählungen. Eine neue Konjunktur des Bildes, so kann eine weitere Facette in diesem Wechselspiel beschrieben werden, stärkt die Funktion von Bildern als erzählte Mittel der Dokumentation gesellschaftlicher Er-

eignisse, als soziales Bindemittel und Mittel der Selbstinszenierung. Typisch für das angesprochene Wechselspiel ist auch das transmediale Erzählen, das mediale Erfahrungen aus früheren Lebensphasen, aber auch Erfahrungen aus verschiedenen Medien miteinander verknüpft und das einen Kosmos von Geschichten schafft, an dem die Erzähler_innen als Gestalter_innen teilhaben.

Entsprechend des zu Beginn der Einleitung formulierten Erkenntnisinteresses richtete sich die Analyse nicht nur darauf, welche Geschichten die Netzakteur_innen und Blogger_innen erzählen, sondern auch darauf, ob und in welcher Beziehung diese Geschichten zum gesellschaftlich-kulturellen Wandel der Gegenwartsgesellschaft stehen. Sie wurden daher mit Wandlungsphänomenen wie Enttraditionalisierung, Pluralisierung, Entgrenzungen, Individualisierung und Global Flows konfrontiert. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die gesellschaftlichen Umbrüche die Geschichten der Netzakteur_innen und Blogger_innen nicht unberührt lassen. Das heißt aber nicht, dass sie diese determinieren, denn sie treffen auf eigenwillige Subjekte, die mit Fähigkeiten zur Selektion, Differenzierung, Reflexion ausgestattet sind. Insbesondere kann die Suche und Etablierung alternativer Wertorientierungen und Lebensformen als eine Antwort auf die gesellschaftlichen Herausforderungen beschrieben werden, bei der die westlichen Erzähler_innen tendenziell als Individuen handeln, während Erzähler_innen aus der arabischen Region kollektive Strategien anstreben.

Abschließend wird das Erzählen in den Kontext von Kulturentwicklung gestellt, womit der Bogen zum Eingangskapitel geschlagen wird, in dem das Erzählen als Kultur- und Lebensform thematisiert wurde. Es wird gefragt, welche Form das Erzählen in einer Welt annehmen muss, in der sich globale Flows und das globale Interplay intensivieren und beschleunigen. Die Anforderungen an das Erzählen werden aus der Perspektive des »translational turns« diskutiert, aus der Konsequenzen für die Zukunft des Erzählens abgeleitet werden können, das in der Lage ist, an der Schaffung von Erzählräumen mitzuwirken, die der Literaturwissenschaftler Homi K. Bhabha als »Dritte Räume« bezeichnet (Bhabha 2000: 5), die er als Keimzellen für ein von Dualismen losgelöstes, kulturellen Differenzen Platz bietendes Erzählen beschreibt.

Innovative Aspekte

Wenn ich im Folgenden den innovativen Beitrag dieses Buches skizziere, so heißt das nicht, dass genannte innovative Aspekte in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung bislang unberücksichtigt geblieben sind, aber sie wurden vielleicht nur – soweit ich sehen kann – ungenügend oder marginalisiert diskutiert.

Dieses Buch handelt von Alltagserzählungen, nicht von literarischen oder filmischen Erzählungen, wie sie im Kino oder Fernsehen inszeniert werden. Damit wird eine Erzählwelt erforscht, die zwar für die Entwicklung von Per-

sönlichkeit und Kultur von konstitutiver Bedeutung ist, aber nach Lehmann von den Erzählforscher_innen, die sich bisher vorrangig mit »in sich geschlossenen, ästhetisch gestalteten Erzählungen« (Lehmann 2011: 28) beschäftigen, nicht ins Blickfeld genommen wird. Relativ neu ist auch das hier verfolgte Interesse am alltäglichen Erzählen im Kontext digitaler Medien, obschon dieses Interesse unter dem Stichwort »Storytelling« im angloamerikanischen Wissenschaftsdiskurs stärker verbreitet ist als hierzulande. Allerdings hat der mediale Raum als Mitgestalter von Erzählungen wenig Beachtung gefunden. Dieser Lücke wird unter Rückgriff auf Ansätze entgegengewirkt, die sich mit der soziokulturellen Bedeutung von Dingen beschäftigt haben, auch wenn die digitalen Medien darin keine Rolle spielen, wie die Ansätze von Lorenzer (1981), Barthes (1988), Cszíksentmihályi/Rochberg-Halton (1989). Es soll Sensibilität dafür geweckt werden, dass sich die Menschen nicht einer neutralen, sondern einer stimulierenden Dingwelt gegenübersehen, in der durch die digitalen Medien neue Akzente gesetzt wurden, die Spuren in den Erzählungen der Menschen hinterlassen.

Mit der Transformation des Themas Erzählen in die Medienwissenschaft wird ebenso Neuland betreten, jedenfalls, soweit dieses Erzählen von Alltagshandelnden und nicht von professionellen Erzähler_innen, PR-Agenturen und Medienkonzernen ausgeht. Die hier verfolgte medienwissenschaftliche Analyse beschränkt sich nicht auf die Interpretation der Texte, sondern bezieht die Erzähler_innen als Schöpfer_innen dieser Texte und als Akteur_innen in den Erzählungen ein. Sie rückt das Subjekt ins Zentrum, was im Rahmen einer medienwissenschaftlichen Betrachtung nicht selbstverständlich ist. Zudem wird mit einem Subjektbegriff gearbeitet, der sich gegen den klassischen Subjektbegriff behaupten muss, der zwar in Kritik geraten ist, aber noch nicht ad acta gelegt wurde. Gegen die Vorstellung von einem unabhängigen Subjekt wird ein Subjekt gesetzt, das sich im Spannungsfeld zwischen Selbst- und Fremdbestimmung bewegt.

Die Verschränkung von Mikro- und Makrostrukturen, wonach die erkenntnisleitende Fragestellung verlangt, erfordert eine disziplinäre Öffnung. Die medienwissenschaftliche Perspektive nimmt Anleihen aus der Soziologie, aus der Psychologie, der Philosophie, der Literatur- und Kulturwissenschaft, worin ebenfalls ein innovativer Beitrag zu sehen ist.

Neben den innovativen theoretischen Aspekten werden teilweise auch methodisch neue Wege beschritten. Einen methodischen Neuwert sehe ich weniger in der Verwendung einer verstehend-interpretativen Methodologie, die inzwischen hinreichend anerkannt und etabliert ist, sondern vielmehr in der Einführung der Visualisierung als Forschungsmethode. In der Medien- und in der Bildwissenschaft, auch in der Kunstgeschichte ist das Bild vorrangig Forschungsgegenstand, in Disziplinen wie der Psychologie oder der Pädagogik dient es als Diagnoseinstrument, was der Funktion des Bildes als Forschungs-

methode schon näher kommt. Die im Zuge der empirischen Studie angefertigten Bilder stellen einerseits Kommunikate zwischen Erzähler_innen und Forscher_innen dar und andererseits dienen sie als Selbstbilder und als interpretative Bilder, mit denen die Erzähler_innen ihre Wahrnehmungen, Emotionen und Beziehungen zu ordnen suchen. Im Bild werden innere Landschaften sichtbar, die von einer mehrdeutigen Verbindung zwischen Ich und Welt künden (Sontag 1980: 118).

Ich habe – und darauf sei abschließend verwiesen – keine herkömmlichen Geschichten untersucht und damit einen Erzählbegriff kreiert, der von tradierten Erzählbegriffen abweicht. Die in diesem Buch vorgestellten Geschichten wurden im Rahmen von Interviews und von Visualisierungen in Worten und Bildern erzählt; sie haben keinen linearen Verlauf, der sich zwischen Anfang, Höhepunkt und Ende aufspannt. Sie erschöpfen sich nicht im Erinnern und Beschreiben, sondern umfassen Zukunftsperspektiven, Kommentare und Reflexionen. Sie bestehen aus narrativen Puzzlestücken, die sich auf verschiedene Phasen der Lebensbiografie und auf verschiedene Lebensbereiche beziehen und die nicht nahtlos ineinander passen. Der hier vertretene Erzählbegriff schöpft aus der Zusammenschau der Puzzlestücke und aus der Identifikation eines Fokus, um den sich die Puzzlestücke gruppieren, der den Erzähler_innen aber nicht notwendig bewusst sein muss. Er stellt auf die »small stories« (von Engelhardt 2011: 46) ab, favorisiert den Blick auf das scheinbar Nebensächliche, auf Randbemerkungen, metakommunikative Äußerungen, unvollendete Sätze, Schweigen in der Annahme, dass sich darin eine komplexe Realität widerspiegelt (Ginzburg 1980: 11). Es ging mir um die Sicherung narrativer Spuren als Zeitsignaturen der Generation Y.

Zentrale Thesen

Die im Verlauf der Arbeit an diesem Buch theoretisch und empirisch gewonnenen Einsichten in den Zusammenhang zwischen Alltagsgeschichten, digitalen Medien und gesellschaftlich-kulturellem Wandel im Hinblick auf heutige Jugendliche und junge Erwachsene aus verschiedenen Teilen der Welt versuche ich im Folgenden in einigen Thesen zusammenzufassen:

- Das Erzählen transzendiert die Unmittelbarkeit menschlichen Daseins. Es weist sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft, es integriert das tatsächlich Erlebte und das Imaginierte, das Nahe und das Ferne, das Feste und das Flüssige.
- Medien verändern die Formen und Orte des Erzählens. Sie erweisen sich als Spielfelder unserer narrativen Selbstverwirklichung. Die digitalen Medien forcieren die Deterritorialisierung des Erzählens und damit ein Displacement von Erfahrungen, Deutungen, Ideen, Werten. Zugleich sind sie Produkte von Erzählungen.

- Die Erzählungen der Netzakteur_innen und Blogger_innen wirken wie unterirdische Gespinste, die Erfahrungen und Handlungen der virtuellen und physikalischen Wirklichkeit integrieren und ihnen ihren Sinn geben.
- Die Erzählungen stellen teilweise Antworten auf die Phänomene des gesellschaftlich-kulturellen Wandels dar, die sich als Enttraditionalisierung, Pluralisierung, Entgrenzungen, Individualisierung, globale Flows zeigen. Sie sind von diesem Wandel geprägt und dienen zugleich der Bearbeitung der gesellschaftlichen Herausforderungen. Teilweise stehen die Erzählungen aber auch im Zeichen des Wunsches nach gesellschaftlich-kultureller Veränderung, insbesondere die Erzählungen der Netzakteur_innen und Blogger_innen aus der Region des Mittleren Ostens.
- Die ausgeprägte narrative Suche nach Kohärenz antwortet der erfahrenen bzw. selbst initiierten Fragmentierung des Alltags und der Erosion kultureller Kohärenz. Sie dient dazu, neuartige Wahrnehmungen, Erlebnisse, Begegnungen neu zusammenzusetzen.
- Der rasanten Dynamik des gesellschaftlich-kulturellen Wandels korrespondiert die Unabgeschlossenheit der Geschichten. Es fehlen die Auflösungen, der gute Ausgang, die abschließende Klammer, stattdessen zeigen sich in den Geschichten Skepsis, Verunsicherung, aber auch hoffnungsvolle Blicke in die Zukunft.
- Erzählungen werden sich in Zukunft immer mehr online und offline in Räumen entfalten, die mit kulturellen Differenzen konfrontieren, die sicher geglaubte Werte- und Normsysteme in Frage stellen. Mehr als je zuvor wird die kulturelle Übersetzung von Erzählungen erforderlich sein, was man sich nicht als glatten Transfer vorstellen darf, sondern als ein wechselseitiges Darstellen und Aushandeln von Differenzen, als Problematisieren und Überwinden von Hierarchien, was die Voraussetzungen wären für die Entstehung eines »Dritten Raums« (Bhabha 2012), der von Homi K. Bhabha als subversives Denkgebäude imaginiert wird, das geschlossene Ordnungen unterhöhlt.
- Die Multimedialität digitaler Medien eröffnet neue Möglichkeiten der kulturellen Übersetzung, die ohne Wortsprache auskommt. Die Loslösung von Sprachbarrieren verspricht, dass Erzählungen in Form von Bildern, Videos, Musik eine größere Reichweite gewinnen, dass sie über kulturelle Grenzen hinweg wahrgenommen werden, dass sie mit Erzählungen aus anderen Regionen der Welt interagieren.
- Kulturelle Übersetzung kann allerdings auf Grenzen stoßen, die unüberwindbar erscheinen. Die Geschichten der jeweils Anderen können unübersetzbare Reste enthalten, von denen eine Irritation ausgeht, die das Unheimliche konstituiert. Das Unheimliche verweist, wie Sigmund Freud dargelegt hat, auf das Verdängte, das sich einer Übersetzung verweigert, weil es angstbesetzt ist (Freud 1919: 250ff.). Empfundene Irritation oder

Angst können den Wunsch nach Ausschaltung kultureller Differenzen wecken; zugleich bergen sie, wenn sie angenommen und reflektiert werden, die Chance, das Gemeinsame im vermeintlich Fremden zu entdecken.